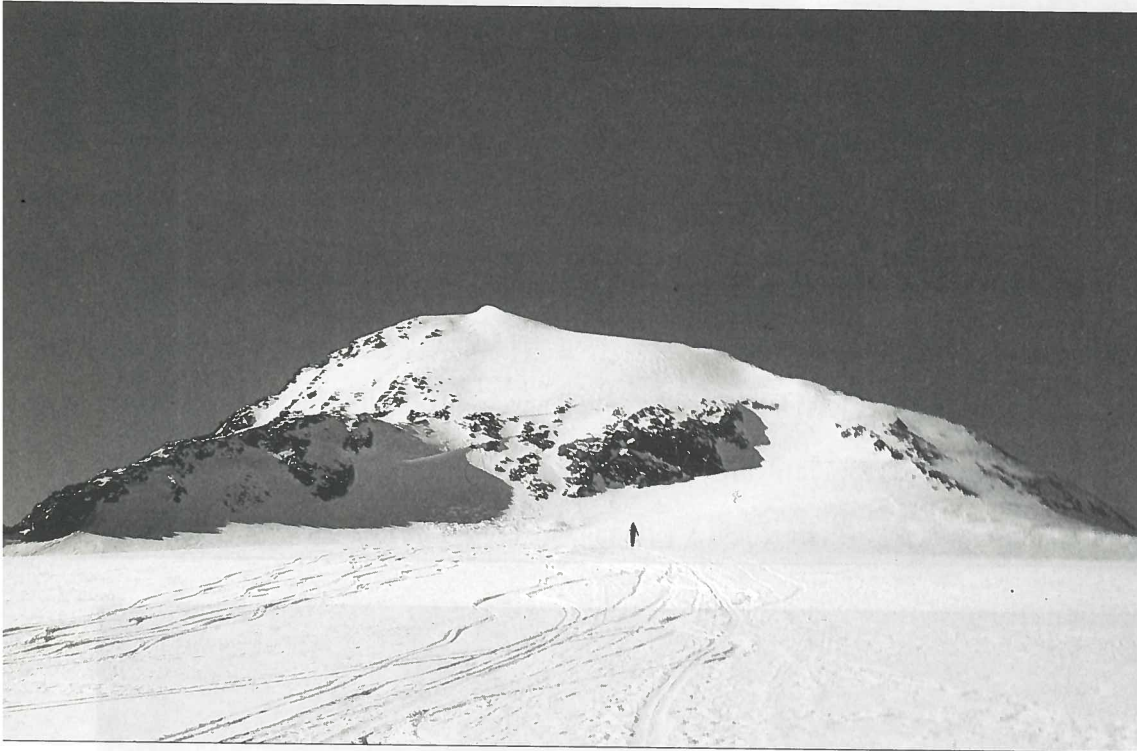


Es sollte eigentlich ein Bericht über eine Musterrettung frei nach Lehrbuch werden: Ein Tourengeschehen kommt in die Lawine und wird von seinen Kameraden souverän gerettet. So stand es auch in der Zeitung.

Bei genauerer Recherche zeigte sich dann ein ganz anderes Geschehen: Können und Glück, Kaltblütigkeit, Angst, Schwäche, Courage, Verzweiflung, Fehler, Mängel, Kompetenz, Mut, und Zufall - die ganze Palette menschlicher Qualitäten und schicksalhafter Ereignisse. Unfälle am Berg sind eben anders.

Rostizkogel von Norden, Foto: Hochschwarzer



Ganzverschüttung überlebt - Retter und Opfer erzählen **Lawine am Rostizkogel**

Interview mit dem Retter

Herr Hochschwarzer, würden Sie uns den Tagesablauf bis hin zum Unglück schildern.

Mit meinen Bergkameraden Oskar und Peter bin ich um acht Uhr früh in Telfs abgefahren - ins Pitztal zur Riffelseebahn. Um ca. neun Uhr sind wir mit den Gondeln zur Riffelsee-Station aufgefahren. Anschließend folgte die kurze Abfahrt zum Riffelsee, wo wir die Felle aufgezogen haben und losgegangen sind in Richtung Rostizkogel. Am Beginn des Gletschers ist Oskar ungefähr 200 m vorausgegangen, während wir zwei kurz stehengeblieben sind, um uns zu erfrischen. Wir haben dann wieder aufgeschlossen und sind gemeinsam über den Gletscher bis hin zum Nordgrat vom Rostizkogel. Als ich zum Grat gekommen bin, war Oskar schon unterwegs zum Gipfel - mit den Schiern. Der Gipfel ist zwar zum Teil mit Schiern begehbar, aber es ist doch empfehlenswerter, zu Fuß

zu gehen. Ich habe dann die Schier stehengelassen und bin mit Peter zu Fuß zum Gipfel gestiegen. Als wir am Gipfel waren, sind hinter uns noch zwei Pitztaler gekommen. Wir haben uns am Gipfel getroffen und noch eine Weile geplaudert und in einer windstillen Mulde gerastet. Dann habe ich zu Oskar gesagt: „Du horch, Ossi“ - ich muß dazu sagen, daß wir schon seit 20 Jahren miteinander berggehen und miteinander schon einen 6000er in Nepal bestiegen haben - "bleib du noch heroben, ich habe bei den Schiern drunten ohnehin noch zu tun - bis ich die Felle herunter und die Schuhe gerichtet habe - du mußt sonst nur in der Kälte warten - wir treffen uns dann unten“. Ich bin dann abgestiegen, der Peter ist etwas zurückgeblieben. Gerade habe ich die Schi angeschnallt gehabt, da passierte es: Zuerst der berühmte Knall, und wie ich zum Gipfelhang hinüberschaue - das

sind Luftlinie ungefähr 200 m - sehe ich, daß der Gipfelhang in Bewegung ist. Der ganze Hang war losgebrochen und im Hang drinnen über der Felsenrippe, die in der Mitte liegt, sehe ich dann den Oskar in der Luft dahersausen - wie einen Schispringer - und sehe ihn am Rand des Lawinenkegels, den es bereits aufzuschieben begonnen hat, mit dem Kopf voraus in die Schneemassen eintauchen und verschwinden. In dem Moment, in dem ich mir noch merke, wo er verschwindet, geht eine zweite Lawine über ihn drüber. Trotz meiner höchsten Anspannung und Nervosität bin ich sofort - die Schi habe ich zum Glück bereits angeschnallt gehabt - hinübergefahren zum Lawinenkegel. Der Peter ist noch am Grat unterwegs gewesen. Als ich zum Lawinenhang hingekommen bin, war es totenstill. Ich habe nur zwei Stöcke herumliegen gesehen und einen Handschuh, sonst eigent-



Aus: Alpenvereinskarte 30/3, Kaunergrat, 1:25000, Kartenausschnitt im Maßstab 1:1

lich nichts. Ich habe sofort die Schi abgeschnallt, und laufe hinauf auf den Lawinenkegel, dorthin, wo ich geglaubt habe, daß mein Freund, der Ossi, liegen müsse. Dann habe ich sofort die Schaufel ausgepackt. Ich war so nervös, daß ich die Schaufel - die ohnehin nur mit zwei Knöpfen einrastet - fast nicht auseinandergebracht hätte. Allein das Zusammenbauen der Schaufel war schon schwierig! Den Piepser habe ich dann auf "Empfang" geschaltet und habe sofort ein deutliches Signal gehört. Gott sei Dank war es am Rand der Lawine, vor dem gefährlichen Stau. Ich habe dann sofort mit der Piepssuche angefangen und gleich gemerkt - es ist ein bißchen der Wind gegangen - daß er ganz in der Nähe liegen muß. Inzwischen ist der Peter gekommen - sehr aufgeregt - und ich habe ihm zugerufen, er soll die Schaufel nehmen und soll da, wo ich es ihm zeige, mit dem Graben anfangen. Er hat zurückgerufen, er kann nicht, hat zu weinen angefangen und ist weggegangen. Mir ist dann nichts anderes übrig geblieben als gleich selbst die Schaufel zu packen. Das heißt, zunächst wollte ich eigentlich mit der Feinsondierung [gemeint ist die Punktortung] mit dem Piepser beginnen - ich habe den gelben 457er, leider den alten ohne Lampen [„Pieps 457 - opti finder“ - mit Leuchtdioden als optische Suchhilfe, zusätzlich zum Lautsprecher]. Da ich aber leider keine Kopfhörer mit dabei gehabt habe und der

Wind mich gestört hat, habe ich einfach gleich mit dem Graben angefangen. Ich beginne also zu graben und denke mir: "Dieser Schi ist mir im Weg!" Als ich ihn aus dem Schnee herausziehen will, merke ich, daß er noch am Fuß hängt - am Fangriemen! Das war nun meine Rettung! In diesem Moment kommen dann - ich habe immer wieder um Hilfe gerufen - zwei Pitztaler. Einer der beiden, das habe ich gewußt, hat ein Funkgerät dabei gehabt. Ich grabe weiter und komme dann bald zum Fuß, ungefähr 20 bis 30 cm unter dem Schnee. Ich grabe dem Fuß nach und komme dann bis zur Hand und dann zur Schulter. Es war Gott sei Dank nicht schwer zum Graben, weil der Schnee eher pulvrig war. Wie ich knapp zum Kopf komme, der schon ca. einen Meter unten war, habe ich ihn dann so "stöhnen" gehört - so als ob man ihm den Brustkorb zusammendrücken würde. Wahrscheinlich hat er da wieder zu atmen begonnen. Ich habe dann mit den Händen weitergegraben - wegen der Verletzungsgefahr und damit ich endlich einmal das Gesicht frei bekomme. Wie ich dann zum Gesicht gekommen bin, war der zweite von den Pitztalern bei mir und hat mir geholfen, das Gesicht frei zu machen. Ich habe dann gesehen, daß das Gesicht schon blitzblau war - mit den Augenbrauen hat er ein bißchen gezittert - und ich habe gleich festgestellt, daß er bewusstlos ist. Letztendlich haben wir den Kopf

frei gehabt und dann hat mir der Pitztaler noch geholfen den Oskar vollständig auszugraben, denn er ist mit einer Hand so im Schnee gesteckt, daß ich ihn nicht aus dem Loch herausziehen habe können. Als er dann endlich frei gewesen ist, haben wir ihn herausgezogen und auf die Knie gesetzt. In dem Moment ist er zu sich gekommen.

Er hat sein Bewußtsein wiedererlangt?

Ja, er hat das Bewußtsein von selbst wiedererlangt und hat mit mir schon Sprechkontakt aufgenommen - obwohl er selbst, bis der Hubschrauber da war, keine Erinnerung hat. Dann ist es so weitergegangen: Der zweite Pitztaler hat mit seinem Funkgerät mit der Liftanlage oder mit der Schischule - ich weiß es nicht genau - Verbindung aufgenommen und sofort Alarmgeschlagen: "Am Rostizkogel Lawinenunglück, wir brauchen unbedingt gleich Hilfe, einen Hubschrauber!" Das ist nun das zweite Glück gewesen, das uns passiert ist, denn wie ich den Ossi heraußen hatte, habe ich schon gemerkt - durch seinen aufgeblasenen Kopf und durch seine Reaktionen - daß der Mensch einfach schon toll unterkühlt ist. Jetzt habe ich ihm meinen Anorak umgehängt, bin selber bei ihm geblieben und habe ihn einfach massiert, wo es gegangen ist, mit meiner Körperwärme und sein Gesicht habe ich mit meinem angewärmt.



.... "Als ich nach ein bis zwei Minuten Rast losfahren wollte, hörte ich ein Rauschen, schaute nach oben und sah wie sich der ganze Hang bewegte. Es war wie ein Alptraum! Riesige, fünf bis zehn Quadratmeter große und ca. 20 cm dicke Schneeplatten schossen auf mich zu. Von diesem Augenblick an weiß ich nichts Genaues mehr. Mein Bestreben war nur, an der Oberfläche zu bleiben. In dieser Situation hatte ich überhaupt keine Chance, eine Schwimmbewegung zu machen" (O. Klieber).

Die Unglückslawine einen Tag nach dem Unfall aufgenommen.

Foto: Hochschwarzer

Wie lange würden Sie die Zeitspanne vom Moment der Verschüttung bis zum Freilegen des Kopfes schätzen?

Das war bestimmt einmal eine Viertelstunde bis 20 Minuten. Ein bis zwei Minuten habe ich bis zum Lawinenkegel gebraucht, dann noch einmal fünf Minuten bis ich die Schi ausgezogen und die Schaufel zusammen gehabt habe, ich bin dann noch mindestens fünf-, sechsmal mit dem Piepser auf- und abgesprungen bis ich mir sicher war, daß er im Bereich von zwei, drei, vier Metern liegen muß. Zehn Minuten habe ich bestimmt geschaut, bis ich beim Kopf gewesen bin. Ich rechne also, daß es 15 bis 20 Minuten gedauert hat, bis der Kopf frei war.

Die Verschüttungstiefe des Kopfs, wie würden Sie die schätzen?

Wir haben das nachher noch einmal gemessen, das war ca. ein Meter. Die Gendarmerie war später noch einmal droben und hat mir Bescheid gegeben. Sie haben das nachher rekonstruieren können, es wird ungefähr ein Meter gewesen sein. Und der Körper ist nach unten gelegen. Jetzt muß ich noch etwas dazusagen, was mir die Ärzte gesagt haben - der Dr. Scheiring ist ein guter Kollege von mir: Er hat mich gefragt: "Wie ist der Kopf gelegen?" Und ich habe ihm gesagt, daß er auf der Seite gelegen ist. Das ist nun zusätzlich sein Glück gewesen. Wäre der Kopf nach

unten oder nach oben gelegen, dann wäre er bestimmt nicht mehr am Leben. So ist der Schneedruck auf der Seite gewesen, und das war bestimmt auch zusätzlich seine Rettung.

Ich habe noch eine Frage zur VS-Suche: Sie sagen, Sie haben das VS-Gerät auf Empfang geschaltet und haben sofort ein Signal gehört. Sind Sie dann gemäß den allgemein üblichen Suchverfahren vorgegangen, d.h. von der Feinsuche bis zur Punktortung oder haben Sie schon vorher mit dem Ausgraben begonnen?

Noch einmal: Ich bin zur Lawine hingekommen, dann habe ich gleich schon einen ziemlich starken Piepston gehabt, bin bei dem lautesten Ton weitergegangen, dann habe ich gehört, es wird stiller. Dann bin ich noch einmal zurückgegangen in die entgegengesetzte Richtung, dann ist es wieder stiller geworden. Jetzt wollte ich auf Punktortung gehen, doch es ist der Wind gegangen und ich habe keinen Kopfhörer gehabt und habe dann nichts mehr gehört. Ich habe dann gefühlsmäßig - weil ich gewußt habe, ich muß handeln, ich kann jetzt nicht lange herumfackeln, ob lauter oder stiller Ton - einfach auf gut Glück zu graben angefangen und bin dann gleich auf den Schi gekommen.

Das heißt aber, der Schi war zunächst an der Oberfläche nicht sichtbar?

Er war bis zu 10, 20 cm sichtbar, was ich aber nicht beachtet habe! Das war in der Aufregung. Es sind ja auch die Stöcke und meine Handschuhe herumgelegen.

Sie haben die Schi zunächst nicht bemerkt, erst dann beim Graben?

Also, am Beginn des Grabens habe ich mir gedacht, den Schi muß ich wegwerfen - so wie ich die Stöcke weggeworfen habe - und da habe ich gemerkt, daß der Schi hängt. Ich habe ihn herausziehen wollen und habe am Anfang nicht registriert, daß der noch am Fuß hängt, am Fangriemen.

Herr Hochschwarzer, seit wann verwenden Sie ein VS-Gerät, verwenden Sie es regelmäßig und wie oft üben Sie den Umgang mit dem Gerät?

Den Lawinenpieps habe ich, seit es ihn überhaupt gibt. Zu meiner Bergrettungszeit haben wir die Suche auch ein- zweimal im Jahr geübt, in letzter Zeit aber - das muß ich jetzt beschämt zugeben - hat sich das leider sehr verflacht, zur Beschämung von uns allen. Heute wissen wir, daß man die kleinsten Tätigkeiten in einer solchen Streßsituation vergißt. Mit dem Lawinenpieps habe ich ja eigentlich nur die Grobsuche gemacht. Eine Feinsondierung [Punktortung] habe ich aber nicht durchführen können, weil der Wind gegangen ist und ich kein Hörgerät mitgebracht habe. Das habe ich mir

inzwischen angeschafft.

Hatten Sie alle drei ein VS-Gerät mit? Wurde am Ausgangspunkt eine VS-Kontrolle gemacht?

Nein! Der Peter hat weder Schaufel noch Pieps mitgehabt. Nur der Oskar und ich waren damit ausgerüstet.

Könnten Sie noch einmal kurz beschreiben, was in einem sehr erfahrenen Bergsteiger wie Ihnen vorgeht - in dem Moment, in dem man sieht, daß der eigene Kamerad im Schnee verschwindet? Wie war Ihre erste Reaktion?

Also, er ist ja nicht gleich im Schnee verschwunden, er ist in der Luft dahergeflogen. Wie ich ihn in die Lawine eintauchen gesehen habe, habe ich mir ungefähr merken können, wo das passiert ist, obwohl gleich nachher die zweite Lawine alles zugedeckt hat. Wie ich das gesehen habe, habe ich mir im ersten Schreck gedacht: "O mein Gott, der ist jetzt tot!" Daß er diesen freien Flug unbeschadet überstanden hat, ist mir heute noch ein Rätsel. Ich kann mir das nur erklären, weil es ein so lockerer Pulverschnee war. In diesem Moment war ich so verzagt, daß ich die Schaufel fast nicht zusammengebracht hätte! Ja, und dann versucht man halt alles, um den Verunglückten herauszubringen.

Herr Hochschwarzer, wir merken oft, daß bei solchen Unfällen die meisten Teilnehmer gar nicht mehr in der Lage sind, ordentlich mitzuhelfen. Wie war das in Ihrem Fall, sie waren zu dritt?

Also der Peter war komplett am Boden! Er hat weder Schaufel noch Pieps gehabt, noch hat er mir geholfen. Ich habe ihn am Anfang gleich einmal angeschrien, er soll doch graben, dann hat er gesagt er derpackts nicht. Bevor der Hubschrauber gekommen ist, hat er den Ort verlassen und ist einfach mit den Skiern über den Gletscher hinübergefahren und hat abgewartet, was sich jetzt ergibt. Er war komplett weggetreten und war nicht in der Lage zu handeln. Vielleicht macht das die Jugend aus und die sind nicht so stabil wie wir Alten.

In Ihrem Fall hat sich aber auch das Funkgerät als sehr hilfreich erwiesen.

Also ohne dieses Funkgerät wäre

der Oskar vielleicht an Unterkühlung gestorben. Man hat einfach gesehen, daß der Hubschrauber in kürzester Zeit da war. In unserem Fall waren das nicht mehr als zehn Minuten, weil er ohnehin schon zu einem anderen Verunfallten unterwegs war. Das heißt, von der Verschüttungszeit bis zu Landung des Hubschraubers ist keine halbe Stunde vergangen. Das ist gigantisch schnell.

Was haben Sie selber unternommen, um den Oskar vor weiterer Abkühlung zu schützen?

Überlebt

- der Bericht des Opfers

Am 5.1.1996 fuhr ich mit meinen zwei Kameraden bei herrlichem Wetter ins Pitztal. Mit der ersten Gondel fuhren wir zur Riffelsee-Bergstation. Nach kurzer Abfahrt zum See (1004 m) klebten wir die Felle auf und schalteten den Pieps ein. Wir gingen dann in der schon vorhandenen Aufstiegsspur in Richtung Rostizkogel (3395 m). Nach ca. 2 Stunden Gehzeit waren wir am Fuße des Gipfelhanges. Ich ging dann dem Grat entlang mit den Schiern auf den Gipfel. Meine Kameraden ließen die Ski am Fuße des Gipfelaufbaus stehen und kamen nach. Zwei mir unbekannte Bergsteiger waren schon am Gipfel. Einer von denen hatte auch die Ski dabei - es war ein Einheimischer -, und er sagte mir, daß er immer den Gipfelhang runter fährt. Als er dann abfuhr, ging ich einige Schritte vor, sodaß ich in den Hang einsehen konnte, wo der Pitztaler gerade abfuhr. Der Schnee war teilweise windverblasen und hart, aber mir kam es relativ sicher vor. Ich ging wieder zurück zum Gipfel, wo inzwischen meine Kameraden Adolf und Peter eingetroffen waren. Nach der Jause stiegen sie wieder ab. Ich schnallte mir meine Ski an und fuhr parallel der Abfahrtsspur nach, in die der Pitztaler eingefahren war. Nach ca. 100 m blieb ich dann auf einer Felsrippe stehen, um zu verschnaufen, da mich die Abfahrt sehr angestrengt hatte. Als ich nach ein bis zwei Minuten Rast losfahren wollte, hörte ich ein Rauschen, schaute nach oben und sah wie sich der ganze Hang bewegte. Es war wie ein Alptraum! Riesige, fünf bis zehn Quadratmeter große und ca. 20 cm dicke Schneeplatten schossen auf mich zu. Von diesem

Ich habe mich hinter ihn gekniet, hab meinen Anorak geöffnet und versucht, ihn mit meiner Körperwärme zu wärmen, so gut es möglich war, habe sein Gesicht an meinem gerieben und auch mit den Händen.

Eine Alu-Decke oder andere Bekleidungsstücke hatten Sie nicht zur Verfügung?

Ich habe mir nicht die Mühe gemacht, weil ich gewußt habe, der Hubschrauber kommt gleich. Ich hätte noch eine Alufolie mitgehabt, habe es aber für sinnvoller gefun-

Augenblick an weiß ich nichts Genaueres mehr. Mein Bestreben war nur, an der Oberfläche zu bleiben. In dieser Situation hatte ich überhaupt keine Chance, eine Schwimmbewegung zu machen. Meine Kameraden, die das Ganze mitangesehen hatten, erzählten mir dann, daß ich mit den Schneemassen ca. 50 m über einen Felsgrat geflogen bin. Dann schlug ich auf dem nächsten Hang auf. Dadurch löste sich eine zweite Lawine. Als ich dann zum Stillstand kam, dachte ich mir: Gott sei Dank, gut überstanden! Im selben Augenblick begrub mich dann die nachkommende Lawine und preßte mich restlos zusammen, ich bekam keine Luft mehr. Ich dachte nur noch: Jetzt ist es aus! Dann verlor ich das Bewußtsein. Als ich erwachte, lag ich auf einer Foliendecke. Mir war fürchterlich kalt und ich hatte sehr mit der Luft zu kämpfen. Mein Freund Adolf Hochschwarzer versuchte, mich mit seinem Körper zu wärmen. Immer wieder war ich kurzzeitig bewußtlos. Es dauerte nicht mehr lange, da hörte ich schon den Hubschrauber, der in der Nähe der Lawine landete. Dann flogen sie mich nach Zams in die Klinik, wo ich gründlich untersucht wurde. Ich hatte mir nur einen Kapsleinriß am linken Zeigefinger und eine starke Unterkühlung zugezogen. Eine Nacht mußte ich im Krankenhaus zur Beobachtung bleiben. Am nächsten Morgen wurde ich schon wieder entlassen. Wenn meine Kameraden nicht so schnell und zielstrebig gearbeitet hätten und nicht ein anwesender Bergsteiger ein Funkgerät bei sich gehabt hätte, mit dem er den Hubschrauber anfordern konnte, wäre ich mit Sicherheit nicht mehr am Leben!

Oskar Klieber

Oskar Klieber, 56, lebt in Telfs. Seit 31 in den Bergen unterwegs - in Österreich, Schweiz, Südamerika und Nepal.

den, daß ich ihn mit meinem Körperwärme und mit meinem Anorak umhülle und ihn im Loch drinnen warm halte.

Wie waren die Temperaturen an dem Tag?

Es war ein anständig kalter Wintertag. Und es war in der Nordseite, ohne Sonneneinstrahlung. Ich schätze, es wird so um die 10 Grad minus gehabt haben.

Sie waren an diesem Tag der erfahrenste Bergsteiger?

Ja, in diesem Team war ich sicher der erfahrenste Bergsteiger. Ich habe aber zugelassen daß er den Gipfelhang befährt. Das war ein Fehler. Aber weil er ein guter Schifahrer ist, habe ich mir gedacht, er wird das schon zuwege bringen.

Der Herr Klieber ist ein guter Schifahrer und daher reizen ihn steile Hänge.

Ja, ihn reizen solche Hänge schon mehr als mich. Mir hat der sechste Sinn schon immer gesagt, sowas tut man nicht. Ich möchte auch noch etwas Grundsätzliches sagen: Die Aufstiegsspur sollte die Abfahrtsspur bleiben! Wenn man schon mehrere solche Situationen erlebt hat - in der Bergrettungszeit - dann prägt das einen älteren Bergsteiger. Man ist sicherer, wenn man in der Nähe der Aufstiegsspur abfährt!

Was sind für Sie persönlich die Lehren, die Sie aus diesem Erlebnis gezogen haben?

Also die Lehren sind auf alle Fälle: Ich werde nie mehr auf eine Schitour gehen, bevor ich nicht von meinen Partnern weiß, sie haben ein Piepsgerät und eine Schaufel mit, das ist erstes Gebot. Zweitens - wie Sie am Anfang gesagt haben - auf alle Fälle ausprobieren, ob die Piepser funktionieren. Und drittens - was ich persönlich auch nie mache -, nicht planlos in die Gipfelhänge einfahren, weil sie schön ausschauen. Die Gipfelhänge sind durchschnittlich alle eingblasen und von der Lawinensituation her unberechenbar. Also den Genuß der Gipfelhänge sollte man sich schenken, dann lebt man bestimmt länger.

Herr Hochschwarzer, herzlichen Dank für diesen Bericht und Ihre Offenheit.

Adolf Hochschwarzer

Adolf Hochschwarzer, 57, lebt in Telfs.

Das Interview führte Michael Larcher, Oesterreichischer Alpenverein, Referat für Gesundheit und alpines Rettungswesen

Kritische Bemerkungen über

Die verlor

Mehrere Lawinenunfälle vom 16. bis 18. Februar 1996 haben Österreichs Bergwelt wieder einmal in den Mittelpunkt des Medieninteresses gerückt. Es erscheint aber unzureichend, derart tragische Ereignisse mit einigen spektakulären Schlagzeilen und Zeitungsberichten abzuschließen; das Geschehene bedarf einer genaueren Analyse, damit wenigstens im Nachhinein einige nützliche Lehren daraus gezogen werden können.

Dieser Bericht bezieht sich auf die Gesäuseberge und das Schitourengebiet um Johnsbach, wo sich am Sonntag, dem 18.2.1996, ebenfalls einige Lawinenunfälle ereigneten.

Die vorhandene Schneedecke wies durch Gleitschichten und die besonders in Schattenlagen wirksam aufbauende Umwandlung ein labiles Gefüge auf. Bereits am Samstag konnte an vom Wind unbeeinflussten Stellen in Talnähe ein Neuschneezuwachs von rund 50 cm gemessen werden. In Leebereichen des Gebirges hatte sich als Folge der Windverfrachtung ein Mehrfaches dieser Menge angehäuft.

An diesem Wochenende führte der steirische Berg- und Schiführerverband einen Winterfortbildungslehrgang in Johnsbach durch und konnte als Resultat seiner Schneedeckenuntersuchungen, der Geländebeobachtungen und des Wetterstudiums eine angespannte Lawinensituation feststellen.

Für den Sonntag war daher der Aufstieg über eine als sicher einzuschätzende Schitourenroute auf den Gscheideggkogel (1788 m) vorgesehen, an der auch der Verfasser dieses Artikels teilnahm. Vom Gscheideggkogelgipfel bot sich ein ausgezeichneter Einblick in die umliegenden und tief verschneiten Gesäuseberge. Auch mit freiem Auge ließen sich enorme und durch den starken Wind bedingte Schneeverfrachtungen feststellen. Leider schien das umsichtige und verantwortungsbewußte Verhalten der Bergführer an diesem Tag eher einen Einzelfall darzustellen.

Am gegenüber gelegenen Leobner (2036 m) schlängelten sich lange Kolonnen von Tourengehern den

Berg hinauf. Aussagen zufolge erreichten an diesem gefährlichen Tag rund 100 Schitouristen den Gipfel (die Faustregel, daß der erste Schönwettertag nach ausgiebigen Schneefällen besonders kritisch zu bewerten ist, scheint nicht mehr anerkannt zu werden), darunter auch Großgruppen von mehr als 30 (!) Personen.

Vom Gscheideggkogel aus ließ sich eine Reihe von Schneebrettern erkennen, die von den Aufsteigenden ausgelöst wurden.

Unter anderem wurde auch festgestellt, daß eine vierköpfige Gruppe eine nordseitig exponierte Abfahrt in Richtung der Breitenfurter Alm (besser bekannt unter Moser-Alm) wählte. Diese Abfahrt wurde von den Beobachtern bei den herrschenden Bedingungen als äußerst gefährlich eingeschätzt; eine Warnung an die Abfahrenden war jedoch aufgrund der Entfernung nicht möglich. So wurde die Gruppe am Gscheideggkogel Zeuge einer abgehenden Lawine, die den ersten der vier am Leobner-Nordhang abfahrenden Tourengeher erfaßte und mit sich in die Tiefe riß. Die Lawinensituation und die Distanz ließen eine direkte Hilfe nicht zu, sodaß lediglich ins Tal abgefahren und die Unfallmeldung erstattet werden konnte. Der Verunglückte konnte von seinen Kameraden in kürzester Zeit geortet und aus den Schneemassen befreit werden. Da auch ein Hubschrauber der Kaserne Aigen in Rekordzeit am Ort des Geschehens war, konnte der sofortige Abtransport erfolgen. Leider wurde schon eine Stunde nach der Bergung der tödliche Ausgang dieses Ereignisses bekannt.

Welche Schlüsse können nun aus